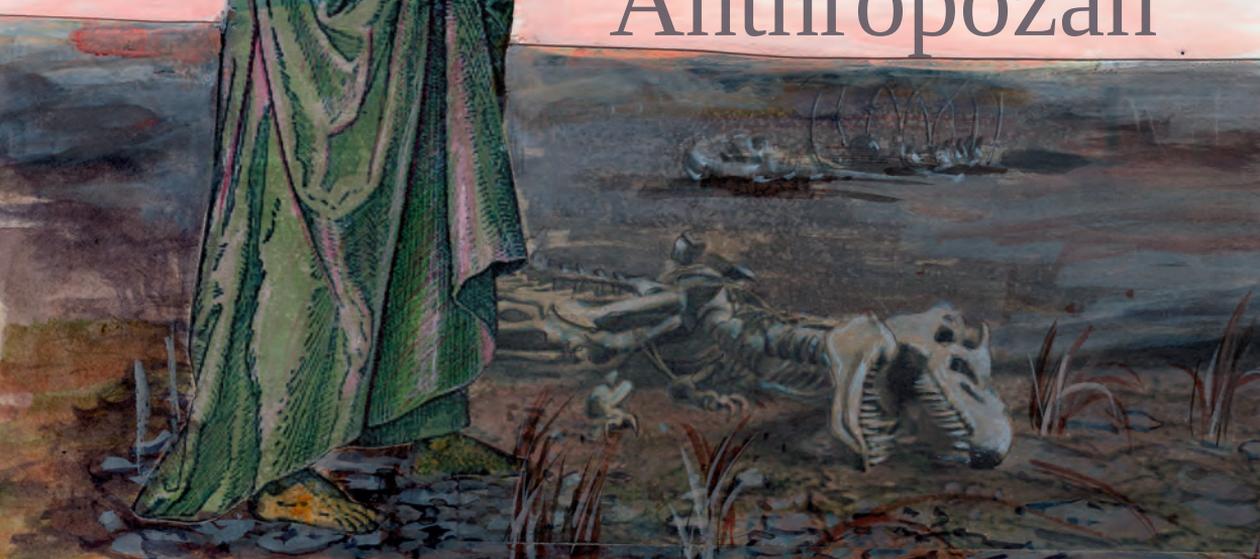




Anthropozän





Anthropozän

DER WEG IN DIE SACKGASSE
Vom Homo sapiens zum Homo horribilis?

Ein Vortrag von Hermann Weber
anlässlich der 150. Tagung der
Evangelischen Forschungsakademie
vom 26. – 29. Mai 2023

Abbildungen:
Hermann Weber
(Zyklus), 2019, 40 x 30 cm, Collage/Mischtechnik
www.weberhermann.de

ANTHROPOZÄN – DER WEG IN DIE SACKGASSE

Vom Homo sapiens zum Homo horribilis?

Starenwolken mit teilweise tausenden von Staren gehörten noch vor 20 oder 30 Jahren zu den großen und faszinierenden und selbstverständlichen Naturphänomenen im Herbst. Wundersame fast geisterhafte Wolkengebilde am Abendhimmel, wenn sich die Stare versammelten, bevor sie in den Süden flogen. Wie lange schon? Abertausende von Jahren dasselbe Schauspiel der Natur, das womöglich bald für immer verschwindet. Inzwischen steht der Star wie viele andere Vögel auch auf der Roten Liste der vom Aussterben bedrohten Tierarten. Dass ein großer Teil von uns das gar nicht wirklich wahrnimmt und andere das einfach so hinnehmen, sozusagen als Kollateralschaden für unseren Wohlstand, das ist die eigentliche Katastrophe.

Was uns die letzten Stare künden. Nicht mehr und nicht weniger als die Apokalypse. Viele Jahrhunderte lang wurde die Apokalypse als etwas gesehen, was noch kommt, etwas, das uns bevorsteht. Wir müssen uns heute aber eingestehen, dass wir mitten in der Apokalypse leben. Eine Apokalypse, die wir uns selbst und allen anderen Lebewesen bereitet haben. Menschengemacht. Es ist ein leises Sterben um uns, ein schleichender Prozess, der wie der Klimawandel, das Artensterben und viele andere Dimensionen des Anthropozäns passiert. Etwas, das nicht wahrgenommen wird von der Mehrzahl der Menschen, weil sie gar nicht mehr in einem Zusammenhang mit der Natur leben, in Verbundenheit mit Tieren und Pflanzen, all das Lebendige, was uns mit Gaia, unserem Planeten verknüpft. Die meisten von uns leben in Städten und kennen Natur nur aus Filmen, Naturparks, Zoos und im Urlaub – Natur als Wellness und Kulisse für sportliche und andere Aktivitäten. Wir sind untereinander in wachsendem Maße fast nur noch über elektronische Geräte verbunden und entfernen uns dadurch auch immer mehr mit unseren Sinnen von der unmittelbaren Erfahrung der nichtmenschlichen Welt. Kinder kennen Tiere fast nur noch aus Fantasy-Filmen und Büchern, in Gefangenschaft oder als lebloses Produkt auf ihrem Teller. Was uns aber wachrütteln und zu denken geben sollte, dass inzwischen mehr Tiere in Großstädten, mit uns und unter uns leben, als auf dem Land. Es findet sozusagen ganz leise und unbemerkt eine Landflucht vieler Tiere vom Land in die urbanen Lebenswelten statt, weil sie in den giftgetränkten und ausgeräumten Agrarwüsten der industriellen Landwirtschaft schlichtweg verhungern und ihre Lebensräume immer mehr zerstört werden. Über 120 Tier- und Pflanzenarten sterben täglich aus, nicht nur im Regenwald, sondern gerade auch hier, direkt vor unseren Augen. Allen voran das Verschwinden der geflügelten Luftwesen, Insekten und Vögel.

Dass es immer stiller um uns wird, die Gesänge der Vögel verstummen, nehmen die wenigsten wahr. Die Biologin Rachel Carson hat in ihrem 1962 erschienen Buch: *Der Stumme Frühling* darauf aufmerksam gemacht. Ihr Buch kann auch als Ausgangspunkt

der weltweiten Umweltbewegung betrachtet werden. Und als Warnruf. In dem Maße, in dem die Gesänge der Vögel, wie die Rufe des Kuckucks, der Pirole oder Falken immer weniger werden, das Zwitschern der Stieglitze, das Jubilieren der Lerche am Morgen des beginnenden Tages und der Gesang der Amsel und der Nachtigall in der Dämmerung des Abends ausbleibt, nehmen die von uns erzeugten Geräusche von Maschinen, Autos, Flugzeugen und Handys zu – das sind die Harmonien des Anthropozän. Die Gesänge der Vögel sind uralte, denn die Vögel sind die einzigen Dinosaurier, welche die Umweltkatastrophe vor 66 Millionen Jahren überlebt haben.

Seit wir Menschen existieren, begleiten uns die Vögel. Wir beneideten sie immer schon um ihre Flügel und haben Engel erfunden, um unsere Erdschwere zu ertragen.

Seit Millionen von Jahren ziehen die Vögel in den Süden und kehren im Frühjahr zurück. Das Rätsel der Navigation und Orientierung haben wir immer noch nicht vollständig entschlüsselt. Da sie auch bei Nacht ziehen, nimmt man an, dass sie sich u. a. auch an den Sternbildern orientieren. Inzwischen kreuzen sich ihre seit Jahrtausenden immer gleichen Flugbahnen immer mehr mit denen der Flugzeuge.

Das Anthropozän ist das Zeitalter des Menschen, der zum dominanten Antriebsfaktor globaler massiver Umweltveränderungen geworden ist.

Der Homo sapiens, wie wir uns selbst gerne bezeichnen, hat das Angesicht der Erde, die Geologie, die Tier- und die Pflanzenwelt in einer Art und Weise verändert und geprägt, wie das noch nie in der Geschichte der Erde der Fall war. Eine aus der Evolution hervorgegangene Spezies, der Mensch, ist durch sein Tun und seine bloße Anzahl zu einem Faktor, zu einer geologischen Kraft für die Erde geworden, vergleichbar nur mit großen Vulkanausbrüchen oder einem Meteoriteneinschlag. Paul Crutzen, der holländische Atmosphärenchemiker und Nobelpreisträger, der den Begriff „Anthropozän“ geprägt hat, hofft, wie er sagt, dass „der Begriff Anthropozän als Warnung verstanden wird“. Sein Ziel ist es, uns alle auf die Folgen unseres Tuns aufmerksam zu machen, um vielleicht das Schlimmste noch zu verhüten.

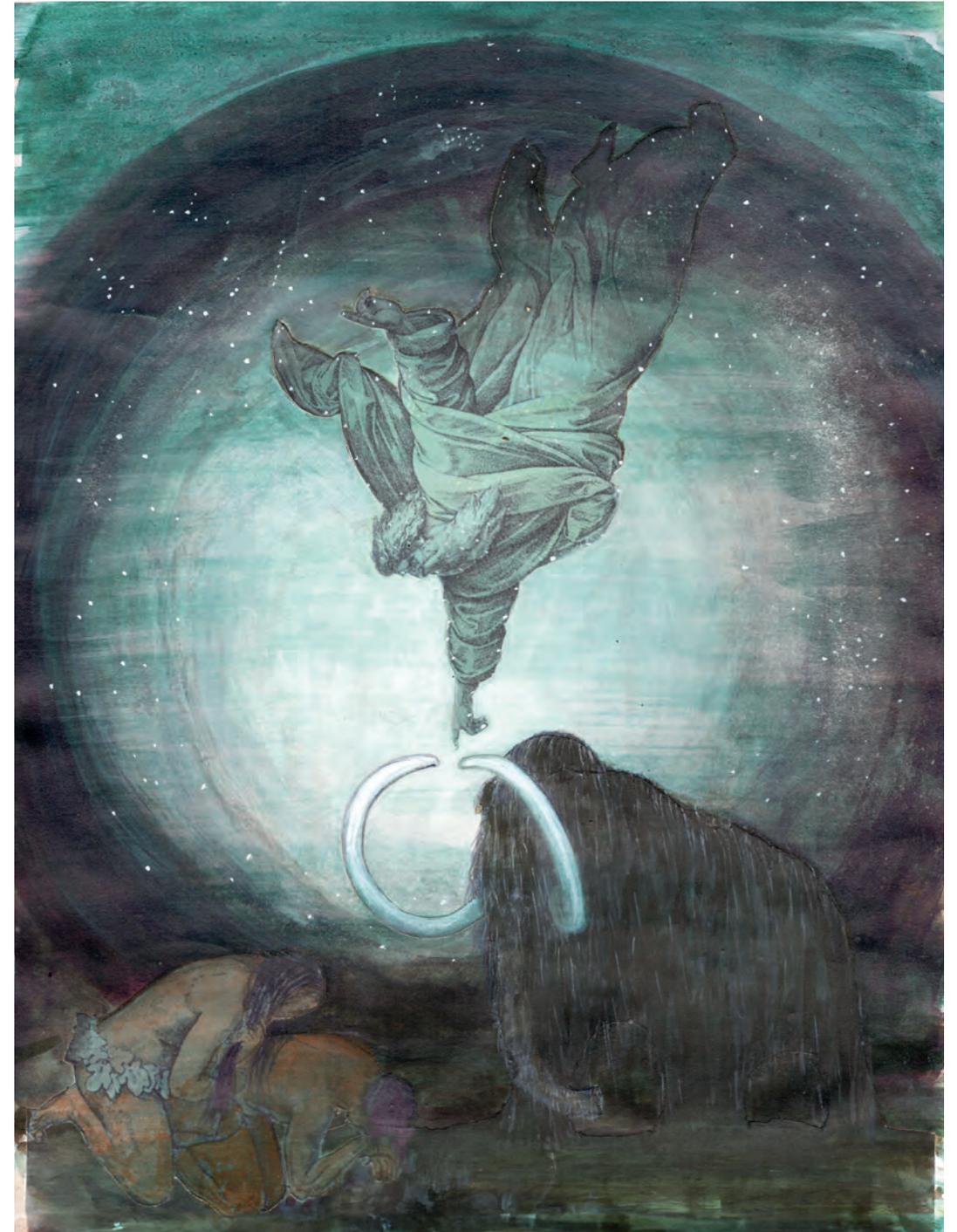
Es ist eine Warnung an alle diejenigen, die immer noch von ungebremstem Fortschritt sprechen, die sich immer noch in einem anthropozentrischen Weltbild als Mittelpunkt und als Herren der Schöpfung betrachten, die das Artensterben nicht wahrhaben wollen und die glauben, dass wir mit technischen Mitteln der Klimaveränderung oder der Versauerung der Ozeane begegnen können. Das Artensterben wird meist immer nur am Rande oder überhaupt nicht erwähnt. Dabei ist es das weitaus größere Problem als die Klimaerwärmung.

Als der Ornithologe Peter Berthold seine Doktorarbeit über Stare gemacht hat, gab es noch eine Prämie dafür, wenn man in besetzte Starenester geschossen hat, um das „Ungeziefer“ zu dezimieren. Heute sind sie vom Aussterben bedroht. Unsere Umwelt verändert sich in

den letzten Jahrzehnten in einem Umfang und in einer Geschwindigkeit, die beängstigend ist. Wissenschaftler sprechen bereits vom 6. Aussterben, das größte Artensterben weltweit ist in vollem Gange wie seit dem Aussterben der Dinosaurier nicht mehr. Der Grund sind allein wir Menschen, eine bisher nie dagewesene ungeheuer dominante Art. Es ist nicht nur die immer größer werdende Weltbevölkerung, die dadurch immer mehr frei lebende Tiere und Pflanzen verdrängt und ihnen die Lebensräume wegnimmt, sondern „vor allem ein eklatantes Fehlverhalten, das inzwischen selbstmörderische Ausmaße angenommen hat“, wie Prof. Dr. Peter Berthold, ein Vogelkundler von Weltruf es formuliert. „Fachleute sehen als Folge all der problematischen Aspekte moderner Land- und Forstwirtschaft, den verheerenden Folgen der Wasserwirtschaft, dem explosionsartig zunehmenden Verkehr auf unseren Straßen und in der Luft, der Rohstoffgewinnung, dem Siedlungsbau und Wohnen, Industrie und Gewerbe und Globalisierung, Vermüllung und Verseuchung längst einen „STUMMEN FRÜHLING“ als Zukunftsszenario auf uns zukommen. 12,7 Millionen Brutpaare einheimischer Vögel sind allein in Deutschland verloren gegangen, mehr als 25 Millionen Vögel verschiedenster Arten. Wir können und dürfen nicht mehr wegschauen!“ Peter Berthold, *Unsere Vögel* Von ihm stammt auch die Bezeichnung „Homo Horribilis“ oder auch „Homo suizidales“, die ich von ihm übernommen habe. Eine Bezeichnung, die auf keine allzu große Wertschätzung des „Homo sapiens“ schließen lässt und eine messerscharfe und klarsichtige, aber wenig schmeichelhafte Diagnose darstellt, die wenig Hoffnung macht.

Rosa Luxemburg beklagt schon 1917 in einem Brief aus dem Gefängnis, dass es sie bedrückt, wie der „Kulturmensch“ mit den gefiederten Sängern umging, indem er „ihnen alle natürlichen Nist- und Nahrungsbedingungen“ Schritt für Schritt vernichtet. Es tat ihr weh, wenn sie in diesem Zusammenhang an die nordamerikanischen Indianer dachte, die ja ähnlich von ihrem Boden verdrängt wurden, wie sie schreibt. „Aber mein innerstes Ich gehört mehr den Kohlmeisen als den Genossen“, schrieb Rosa Luxemburg in ihrem Brief weiter. Als ich vor einigen Jahren eine ganz junge Kohlmeise am Rand der Straße gefunden hatte, habe ich sie mitgenommen und mit großer Freude gefüttert. Nach einigen Tagen nahm sie kein Futter mehr an. Vielleicht hatte sie einen Virus, war krank, sie wurde immer schwächer. Ich blieb bei ihr und hielt sie in meiner Hand. Spürte ihren kleinen warmen Körper. Ich saß im Garten und um mich der Gesang der anderen Meisen und Amseln und Stare. Kurz, bevor sie starb, öffnete sie ihre Flügel zum letzten Mal, streckte die zarten Beine und zog sie wieder an den Körper.

Die kleine Meise hatte mir gezeigt, was es heißt, zu sterben und mir eine Ahnung gegeben von dem großen Geheimnis des Lebens und des Todes, das uns mit allen anderen Lebewesen verbindet und gleich macht. Ich verstand, ich sah mit dem Herzen, warum bei den alten Ägyptern der Verstorbene in der Vogelgestalt des Ba zu den Sternen fliegt. Denn die Sterne sind die Seelen der Götter und der Toten.



„Weil sie nicht begriffen, was der Tod sei, könnten die Tiere nicht sterben, sie verschwänden einfach“, meinte der Philosoph Martin Heidegger. Er steht damit wie der Großteil der abendländischen Philosophen in der Tradition eines rein anthropozentrischen Weltbildes. Heidegger war auch der Überzeugung, dass es vor der Welt keine Sprache gegeben habe und vor der Sprache keine Welt. Welt entsteht erst, indem wir uns ausdrücken und der Welt auf diese Weise eine Bedeutung zuschreiben. Und er meinte, Tiere seien nicht in der Lage zu sprechen und daher auch nicht in der Lage, sich selbst wahrzunehmen und als Teil der Welt zu begreifen. René Descartes hat hier Pate gestanden, für ihn waren Tiere und Pflanzen seelenlos und bloße Maschinen. Damit war der Mensch für ihn der alleinige „Herr und Besitzer der Natur“. „Cogito ergo sum“... „Für ihn, der streng zwischen Geist und Materie getrennt hat, ist die Sprache Ausdruck des Verstandes, also auf der geistigen Seite der Welt verortet, während Tiere als seelenlose Automaten keine solche haben können“. *J. Hermes* „Es ist, als hätte Descartes mit seinem Ausspruch, dass die Tiere bloße Maschinen sind, die ganze europäische Philosophie verhext.“ *Albert Schweitzer, Kultur und Ethik*

Es ist da nur ein kleiner Schritt, dass Tieren und Pflanzen kein Lebensrecht zugesprochen wird, bzw. wir ihnen skrupellos ihre angestammten Lebensräume ohne schlechtes Gewissen vernichten können. Es macht einen fassungslos, mit welcher Ignoranz der subhumanen Welt ein Empfinden und sinnliches Wahrnehmen abgesprochen und geleugnet wird. Und es ist unbegreiflich, mit welcher Arroganz und von Blindheit geschlagen immer wieder behauptet wird, dass Pflanzen und dass Tiere keine Sprache haben und nicht miteinander kommunizieren. „Krähen, Elefanten und andere Tiere wachen am Leichnam eines verstorbenen Artgenossen; den Wert und die Tiefe dieses Verhaltens können wir vielleicht nicht ergründen“. *Die Sprachen der Tiere, Eva Meijer*

Wir wissen längst, dass sich Tiere auf andere Art und Weise ausdrücken und hochkomplexe Sprachsysteme entwickelt haben wie zum Beispiel den Schwänzeltanz der Honigbienen, oder den Gesang der Wale, mit dem sie über Distanzen bis zu mehreren tausend Kilometern kommunizieren.

Aus eigener Beobachtung weiß ich, dass zum Beispiel Rabenvögel nicht nur vor einem Angreifer warnen, sondern dass in ihrem Ruf gezielt auch auf den Ort oder die Richtung des möglichen Angreifers hingewiesen wird.

Dass Descartes selbst einen Hund hatte, den er über alles liebte und vergötterte, und gleichzeitig Tierversuche vor seinen Studenten an lebenden Hunden durchführte, wobei er mit dem Zeigefinger in das noch pochende Herz bohrte, um zu demonstrieren, dass der Hund wie alle Tiere eine leblose Maschine seien und das Schreien mit dem Quietschen eines ungeölten Wagenrades vergleichbar sei, offenbart die totale Schizophrenie und Unmenschlichkeit seines Denkens. Er ordnet alles einer gewonnenen Idee, seinem gedanklichen Konstrukt „der reinen Vernunft“ unter. „Das Mitgefühl mit allen Geschöpfen ist es, was Menschen

erst wirklich zum Menschen macht.“ Albert Schweitzer hat im Gegensatz seine Ethik der Hingebung nicht nur geschrieben und eingefordert, sondern tagtäglich versucht, sie in seinem Leben in die Praxis umzusetzen. Das unterscheidet ihn von allen anderen Philosophen. Angesichts der sich anbahnenden unausweichlichen Umweltkatastrophe im Anthropozän sehen wir die verheerenden Folgen dieses anthropozentrischen, den Menschen in den Mittelpunkt stellende Denken des Abendlandes. Es hat nicht nur den Fortbestand der lebendigen Natur, Gaia, sondern auch den ihrer Bewohner, Pflanzen und Tiere – und den Mensch dazu, in allergrößte Gefahr gebracht. Ich möchte hier nicht in den Verdacht geraten, dass ich das Abendland und damit auch das Christentum als den allein Schuldigen abstempeln will. Trotzdem ist es auffällig, wie hartnäckig hier die Meinung ausgebildet ist, dass die Geschöpfe nur um des Menschen Willen und zu seinem Gebrauch da sind. Im Gegensatz zum chinesischen und indischen Denken, in dem die Verantwortlichkeit gegenüber der Natur, den Tieren und Pflanzen, ja eine viel größere Rolle spielt als im Europäischen.

Lieh-Tse, 6. Jahrhundert, aus der Schule des Lao-Tse ist der Überzeugung, dass das Herz und das Gemüt der Tiere nicht so sehr verschieden sind von denen des Menschen. Ich bin derselben Überzeugung und glaube, wenn mehr Menschen wüssten, dass ein Regenwurm nicht nur ein Herz hat, sondern 5 Herzpaare, würden sie dem so wenig beachteten Tier mit mehr Achtung begegnen. Und sich für sie ebenso begeistern wie ich und dankbar sein für das, was sie wirklich leisten für unsere Böden. Die ökologische Katastrophe stellt unsere gesamte Art und Weise zu leben, zu denken, zu sehen und zu erleben infrage, unsere Beziehung zur Natur, unsere Bildung, unsere Kultur, den Stellenwert der Technik und die Art, wie wir uns fortbewegen ebenso wie wir bauen und wie wir uns ernähren.

Wie wir dahin gekommen sind, wo wir uns heute befinden, beschäftigt mich seit vielen Jahren. Ist es u. a. als Folge des Dominium terrae zu sehen, den Auftrag Gottes an die Menschen, sich die Erde untertan zu machen? Oder ist es nicht vielmehr die Konsequenz des biblisch-christlichen Schöpfungsverständnis mit der Gottesebenbildlichkeit des Menschen? „Auch den Menschen hat Gott erschaffen, und zwar nach seinem Ebenbild, damit wie er selber durch seine Allmacht die ganze Schöpfung beherrscht, so der Mensch durch seine Vernunft, womit er zugleich seinen Schöpfer erkennt und verehrt, alle irdischen Wesen beherrsche. ... weil ihnen im Unterschied zu uns keine Vernunft verliehen ist, weswegen auch nach der gerechten Anordnung des Schöpfers ihr Leben und Tod unserem Nutzen dienen muß.“

Zu den Gründungsvätern dieses durch und durch anthropozentrischen Weltbildes gehört Augustinus, der mit seinen Schriften den Grundstein gelegt hat für den Wahn der Beherrschung und Unterdrückung der Natur im christlich abendländischen Weltbild und damit die gnadenlose Ausbeutung und Gewalt legitimiert. Die gesamte europäische Geistesgeschichte wird auf dieser Zielgeraden, von wenigen Ausnahmen abgesehen, weiter-

marschieren. Dieses Versagen der abendländischen Philosophie muss im Zusammenhang mit der christlichen Tradition gesehen werden. Und noch einmal Augustinus: „**Wie schon die aufrechte Form des menschlichen Körpers bezeugt, ist der Mensch durch seine Seele nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen worden.**“ *Augustinus: Von der Erschaffung des Menschen und der übrigen Geschöpfe*

Da Gott in Jesus Mensch geworden sein soll, ist es prinzipiell erlaubt, das Göttliche darzustellen. „**Wenn Jesus als Mensch darstellbar ist, so bleibt dessen Darstellung nicht auf seine Menschen- Natur beschränkt, da diese ja ihrerseits Bild Gottes ist**“. *Hans Belting, Bild und Kult*

Das war aber ein jahrhundertelanger Prozess. In den ersten Jahrhunderten des frühen Christentums wurde Jesus meist symbolhaft als Fisch oder Brot dargestellt. Als das Christentum unter Kaiser Konstantin Staatsreligion wurde, taucht das Abbild Christi auf einer Geldmünze auf, was bisher eher dem Kaiser vorbehalten war. In San Vitale in Ravenna wird Jesus als „Kosmokrator“ (Weltenherrscher) mit Toga auf goldenem Himmelsgrund dargestellt in der Tradition der Darstellung der römischen Kaiser, das dann Schule macht – eine beispiellose Karriere des Sohnes eines einfachen Zimmermanns aus Nazareth.

Was das bedeutete für Menschen, die weder lesen noch schreiben konnten und die diese Bilder sahen, können wir uns heute nur schwer vorstellen. Kluge Köpfe waren hier am Werk, weil sich so imperiale Bild- und Denktraditionen mit religiösem Machtanspruch im visuellen Bild-Gedächtnis fest verankerten.

Immer und immer wieder reproduziert von Künstlern im Auftrag, dieses Herrscher- und Gottesbild, in dem sich der kleine Mensch ebenbildlich gespiegelt sieht und seine Rechtfertigung als Beherrscher der Welt daraus mehr und mehr ableitet. Mit der Ausbreitung und Konsolidierung des Christentums war der Weg frei für die Unterwerfung, nicht nur der Natur, sondern auch anderer Völker und Kulturen, von höchster Instanz sozusagen befohlen. Nun ging es darum, das Reich Gottes, „einen Gottesstaat“ auf Erden zu errichten. Die kirchlichen Baumeister, die Kirchenlehrer, schreiben theologische Lehrbücher, in denen die Tiere, die lebendige Natur überhaupt nicht vorkommt. „**Der Mensch ist auf Gott und seinen Mitmenschen ausgerichtet und seine natürliche Umgebung ist dabei fast bedeutungslos geworden.**“ *John B. Cobb*

Es ist nicht nur eine Tierversessenheit, sondern von vorneherein die strategische Ausblendung der Tiere und Pflanzen. Schlimmer noch, das Verhältnis zur tierlichen und pflanzlichen Welt ist ein Gewaltverhältnis, von vorneherein dazu da, gebraucht und ausgebeutet zu werden. Am Beispiel der Schlange kann man sehr genau nachvollziehen, wie sich die Einstellung gegenüber Tieren im Christentum verändert hat. Während die Schlange in den Mythen und Mythischen Darstellungen antiker und altorientalischer Kulturen ein doppelgesichtiges Wesen darstellte, das sowohl Gott wie Dämon sein konnte und zugleich schöpferische, aber auch zerstörerische Kräfte repräsentierte oder als Symbol der Weis-

heit galt, mutierte die Schlange im Christentum zum Inbegriff des Bösen und Teuflischen. In unzähligen Bildern wird das Thema in der Kunst von Künstlern in Szene gesetzt und tief in unserem Unterbewusstsein verankert. Ebenso Kröten, Frösche, alle Amphibien werden im Reich des Bösen, der Hölle, angesiedelt. Im Garten Eden verführt Satan in Gestalt einer Schlange Eva und so kommt durch eine Frau die Sünde in die Welt. Das markiert die Stellung der Frau ebenso wie das der Schlange mit verheerenden Folgen. Die Verdammnis durch die Erbsünde. Vater dieser Idee ist wiederum Augustinus, denn der Mensch ist sündig von Geburt an:

„**Sie begingen eine so ungeheuerliche Sünde, dass dadurch die menschliche Natur verschlechtert ward, indem die Verstrickung in die Sünde und die Unvermeidlichkeit des Todes auch auf die Nachkommen überging.**“

Nun ging es in den Köpfen der Theologen vor allem darum, das Animalische im Menschen zu eliminieren, ihn von der sündigen und triebhaften, aber von dunklen Mächten beherrschten Natur herauszulösen. Die Unterwerfung der natürlichen Umgebung rückte zunehmend in den Fokus und der animistischen Allbeseeltheit der Natur wurde der Kampf angesagt.

Zeitensprung.

„Das Zeitalter des Menschen“ titelte die Zeitschrift Nature einen Artikel, in dem sie das Datum für den Beginn des Anthropozän auf 1610 legte. Forscher konnten in Eisbohrkernen einen besonders auffälligen Rückgang der Kohlendioxidkonzentration in der Erdatmosphäre nachweisen. Durch die Beinahe-Ausrottung der Indianer mit etwa 50 Millionen Ureinwohnern durch brutale Gewalt und Krankheiten bei der Kolonisierung der Neuen Welt seit der Ankunft von Kolumbus holte sich der Urwald die einst bewirtschafteten Anbauflächen, die lange Zeit brach lagen, wieder zurück.

Ungeheure Mengen an Kohlendioxid wurde dadurch eingefangen. Ein weiterer Punkt ist der extrem nachhaltige und bis dato beispiellose Artenaustausch zwischen Alter und Neuer Welt. Seeleute brachten Tiere wie Kühe, Schweine und Schafe, Pferde und Ratten, und auch Pflanzen mit, die die Flora und Fauna in der Neuen Welt aus dem Gleichgewicht brachten oder komplett veränderten.

Schweine wurden zum Beispiel auf Inseln als lebende Fleischreserve ausgesetzt, vermehrten sich und fraßen alles, wie Eier von Vögeln, Kleintiere und Jungpflanzen. „**Mehr Pflanzen, Tiere und Krankheitserreger haben die Ozeane in den fünf Jahrhunderten seit Kolumbus überquert, als in Tausenden Jahren zuvor, was die biologische Homogenisierung des Planeten stark beschleunigt hat**“, schreibt Headrick in seiner Umweltgeschichte des Anthropozän.

„**Kein Zweifel: Der Westen ist über alle Zivilisationen wie eine Apokalypse hergefallen, die deren Existenz ein Ende bereitete. Indem man sich für den Heilsbringer hält, wird**

man zur Apokalypse der anderen“, schreibt Bruno Latour in Kampf um Gaia. Wie die Israeliten in das gelobte Land Kanaan zogen, das Jahwe seinem auserwählten Volk zu alleinigem Besitz versprochen und vorbestimmt hat, kamen die Eroberer und christlichen Siedler auf der Suche nach Gold, Silber und Gewürzen oder nach einem besseren Leben. Nichts von dem, was sie an beispielloser Gewalt und Unrecht den Ureinwohnern antaten, stellten sie in Zweifel. Ihr Vorgehen konnten sie durch die Bibel legitimieren. Die Ankömmlinge hatten keine Augen und kein Interesse an der ethnischen und kulturellen Vielfalt der Ureinwohner und sahen in den indigenen Völkern nur Wilde und Heiden, die kultiviert und bekehrt werden mussten und die ohne schlechtes Gewissen versklavt, ausgebeutet und brutal niedergemetzelt werden konnten.

Allein in Hispanoamerika ging die indigene Bevölkerung um ca. 90% zurück. Dass ein großer Teil der Ureinwohner an Krankheiten starb, die aus Europa und Afrika eingeschleppt wurden, wurde in der Regel als Gottesurteil interpretiert. „Der Herr ist mit uns.“

Wer sich nicht freiwillig bekehren ließ, sich widersetzte, dem wurden die Extremitäten abgeschnitten wie einem Baum die Äste, die Augen ausgestochen, auf viele andere Arten gefoltert und verbrannt, oder, in Erinnerung an das Martyrium der zwölf Apostel, in einer Zwölfer-Reihe mit anderen gekreuzigt. Die Gier der Eroberer nach Gold und Silber kannte keine Grenzen, die versklavten Ureinwohner wurden schlechter behandelt als die Pferde und die anderen Tiere, die die Europäer mit gebracht hatten. Wer nicht die vorgeschriebene tägliche Menge ablieferte und aus Angst floh, weil er wusste, was ihn erwartete, auf den hetzten die Spanier ihre Bluthunde, die dann wieder mit dem Fleisch der Indianer gefüttert wurden. Nur wenige, wie der Dominikanermönch Bartolomé de las Casa bekehrte auf und wurde einer der schärfsten Kritiker der Conquista. Er beschrieb in seiner Streitschrift mit dem Titel „Kurzgefasster Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder“ 1542, wie die Spanier mit den Indigenen umgingen, mit der er sich direkt an Kaiser Karl V. wandte: „Mit welchem Recht und welcher Gerechtigkeit haltet ihr diese Indios in einer so grausamen und schrecklichen Knechtschaft? Mit welcher Befugnis habt ihr diese Völker blutig bekriegt, die ruhig und friedlich in ihren Ländern lebten, habt sie in ungezählter Menge gemartert und gemordet? Ihr unterdrückt sie und plagt sie, ohne ihnen zu essen zu geben und sie in ihren Krankheiten zu heilen, die über sie kommen durch die maßlose Arbeit, die ihr ihnen auferlegt, und sie sterben – oder besser gesagt: ihr tötet sie, um Tag für Tag Gold zu gewinnen.“

Mit eben diesem Gold wurden die Altäre der neuen Kirchen in Neuspanien mit Blattgold überzogen, ganze Kircheninnenräume mit Gold ausgekleidet. Ebenso in Europa, das seine ganzen Paläste und Kirchen in Gold kleidete wie z. B. die Decke der Kirche Santa Maria Maggiore. In Europa fragte niemand, wie das Gold und das Silber gewonnen wurde.

50.000 Tonnen Silber und 800 Tonnen Gold wurden vom 16. Jahrhundert bis zum frühen 19. Jahrhundert von Neuspanien produziert, dazu Blei, Kupfer und andere Buntmetalle. Silber wurde dem Erz durch Amalgamierung u. a. mit Quecksilber entzogen, ein hochgiftiger Prozess für Menschen und Umwelt. Allein in den mexikanischen Minen wurden 150 Tonnen Quecksilber pro Jahr verbraucht. Die Arbeiter starben innerhalb kurzer Zeit an Quecksilbervergiftung oder Staublunge und um die Minen herum war die ganze Vegetation und Flüsse hochgradig verseucht. Auch Unmengen Holz wurde zum Erhitzen dafür gebraucht und zum Abstützen der Bergwerksstollen: Für die Produktion einer Tonne Silber wurden schätzungsweise 6332 Quadratkilometer Wald gerodet. Übrig blieben Buschland und Weidewiesen für die Schafe, die ebenfalls eingeführt wurden, wie Headrick in seinem ultimativen Standardwerk zur globalen Umweltgeschichte „Macht euch die Erde untertan“ beschreibt. Allein über 4 Millionen Menschen starben in den Silberminen.

Da die indianische Bevölkerung extrem geschrumpft war, wurden Sklaven aus Afrika für die harte Arbeit geholt. Ohne die 18 Millionen afrikanische Sklaven wäre die westliche Moderne nicht möglich gewesen. Bis heute ist das Wissen und das Bewusstsein, dass der Reichtum und damit die Kultur von Europa zum großen Teil auf der Ausbeutung und Versklavung basiert wenig in den Köpfen der Leute präsent und wurde in den Schulen bisher gar nicht oder nur ungenügend vermittelt. Hier findet allerdings glücklicherweise aktuell ein Umdenken statt. Denkmäler aus der Kolonialzeit werden als Symbole einer brutalen Vergangenheit als Zeichen gegen Rassismus und Sklaverei mit Farbe übergossen, gestürzt. Eine neue Bewegung, die ein Geschichtsverständnis massiv in Frage stellt, das weiße Männer ehrt, die von Unterdrückung und Gewalt lebten und profitierten und ein Wirtschafts- und Wertesystem, das auf Ausbeutung basierte.

„Weil die Völker Europas diejenigen Amerikas ausgerottet haben, müssen sie die Afrikaner versklaven, um mit ihnen jenes weite Land zu erschließen. Der Zucker wäre auch viel zu teuer, wenn man den Zuckerrohranbau nicht von Sklaven durchführen ließe“, schrieb Montesquieu. Im 17. Jahrhundert stiegen die Niederländer kurzzeitig zu den größten Menschenhändlern auf. Auch Deutschland stieg in das lukrative Geschäft ein: Brandenburg-Preußen besaß seit 1682 eine „Brandenburg-Afrikanische Kompanie“. Die evangelische Kirche verzeichnete Sklaven, die in deutschen Landen getauft wurden, auch um Sklaverei als Bedingung und Voraussetzung der göttlichen Gnade darzustellen, bzw. zu rechtfertigen, mit denen diese Menschen aus ihrem früheren Unglauben und der Gewalt des Teufels erlöst worden seien. Auch die Fugger stiegen in den Zuckeranbau ein. Und in der Folge weitere deutsche Händler und Kaufleute.

Der Wohlstand und die kulturelle Blüte im sogenannten „Goldenen Zeitalter“ Europas kann nur im Zusammenhang mit dem Sklavenhandel gesehen werden und der brutalen Ausbeutung der Neuen Welt. Die Gewinner waren in erster Linie die Kaufleute, die durch

Handel reich wurden und die nun in großem Maßstab Kunst sammelten. Allein in den Niederlanden wurden von Künstlern über 70.000 Bilder produziert.

In der Frick Collection in New York ist ein kleines Bild von Jan Vermeer, auf dem eine Frau und ein Mann in einem Zimmer dargestellt sind. Das Gesicht des Mannes ist im Dunkeln, denn der Mann, ein Soldat, trägt einen großen Filzhut. Im Hintergrund an der Wand ist eine etwas verblichene Karte: New York. Die Holländer hatten den Indianern das Land, riesige Sumpfbgebiete, für wenig Geld abgekauft, denn dort lebten Biber, die in Europa schon ausgerottet waren. Das hatte einen Grund: Filzhüte. Diese waren große Mode, wie man auf Bildern von Rembrandt, Rubens und anderen Malern sehen kann und diese wurden aus der Wolle von Bibern gemacht. Einige Indianerstämme kooperierten mit den Holländern und jagten für sie die Biber. Innerhalb kurzer Zeit waren auch dort die Biber ausgerottet. 60 Millionen Biber. Es kam zu Kriegen und gewaltsamen Auseinandersetzungen. In diesem Schatten auf dem Gesicht des Soldaten ist ein dezenter Hinweis auf die Herkunft des Reichtums, der sich in dem Erwerb von schönen Dingen wie Kunst und blauem Porzellan usw. zeigte. Es ist die aufkommende Welt des Großbürgertums, der Bourgeoisie, die sich schamlos bereichert und das auch nach außen zeigt. In neuen bürgerlichen Palästen werden die Preziosen als Statussymbol selbstbewusst gezeigt und zeugen vom guten Geschmack des Besitzers. Es ist die Geburt des Kunstmarktes.

Mit dem Bewerfen von Bildern in Museen mit Kartoffelbrei oder dem Ankleben an wertvollen Bilderrahmen, um damit auf die Klimakatastrophe aufmerksam zu machen, legen Aktivistinnen der „**Letzten Generation**“ nicht nur den Finger, sondern ganze Hände in die Wunde. Unsere abendländische Kultur, fußt zu einem erheblichen Teil auf Kolonialismus und Rassismus und damit einer barbarischen Gewalt an Menschen und Tieren, einer nie dagewesenen menschengemachten Natur-Zerstörung. Wir horten die zusammengetragenen Schätze in Museen und Sammlungen und Kirchen und Palästen und wir sind stolz auf unsere Kultur, die Errungenschaften des Abendlandes.

Wie einen Mantel oder eine Decke legen wir sie über all die entsetzlichen und nicht wiedergutzumachenden Verbrechen, die wir den indigenen Kulturen angetan haben. Der heutige **American Way of Life**, der sich wie ein Virus über den ganzen Erdball im Zuge des Anthropozän ausgebreitet hat, hat seine Wurzeln in der „Entdeckung“ Amerikas, in der Errichtung einer „Neuen Welt“. Das alte Europa kam nicht nur mit Gewehren über den Ozean, sondern auch mit einer klaren Botschaft: der Mensch steht außerhalb der Natur und ist mit göttlicher Order dazu berufen, sie zu beherrschen, um den Willen der Vorsehung zu erfüllen. **Erst die Kultivierung des Landes mache es wirklich zum Besitz, ohne Landwirtschaft seien die Prärien und Gebirge des Kontinents nichts als „leere Erde“**, argumentierte der protestantische Pfarrer Hohn Cotton im 17. Jahrhundert.



Die alten Götzenbilder mussten erst mal beseitigt werden, wie das immer schon praktiziert wurde: So wie Bonifatius in seinem Bekehrungswahn die Eichen, die Heiligen Bäume der Germanen, fällte und damit nicht achtend den Lebensraum von über 500 Tierarten, denn so viele leben allein auf einer Eiche, vernichtete, so wurden auch Heilige Orte der indigenen Völker zuallererst zerstört.

Dass alle Dinge in der Natur wie Steine, Bäume, Quellen und Flüsse etc. beseelt sind, war für die Missionare Aberglauben und Ketzerei. Ritualgegenstände und Kraftobjekte der Schamanen wurden dem Heiligen Feuer überantwortet und die Schamanen verfolgt und getötet.

Der spätere Bischof von Yucatán, Diego de Landa, ließ bei einem kirchlichen Tribunal unzählige Götzenbilder, Statuen und andere Heiligtümer der Maya ins Feuer werfen, tausende Ureinwohner wurden grausam gefoltert und hingerichtet. Thomas Jefferson, der dritte Präsident der USA, sagte unumwunden: „Wir werden gezwungen sein, sie wie Tiere aus den Wäldern in die Felsengebirge zu treiben ... werden sie verfolgen, solange noch einer von ihnen übrig ist, diesseits des Mississippi.“

Davor hatte er den Indianern „Frieden und Freundschaft“ versichert und versprochen, die Regierung werde sie vor jeder Beraubung schützen und sie für alle Unrecht entschädigen. „Nicht einmal die katholischen Hispanier vernichteten die Eingeborenen so radikal, so nahezu gänzlich wie die protestantischen Briten. Nicht in Lateinamerika, wo Spanier und Portugiesen Millionen um Millionen Indianer killten, ging die rote Rasse unter, sondern in der anglo-amerikanischen Welt“, schreibt Karlheinz Deschner.

Die Engländer traten von vorneherein als Eigentümer auf. Für sie waren die Indianer Wilde und Unmenschen, und „jeder Indianer ein Tier, das getötet werden mußte“. *Raymond Cartier* Sie waren wie Tiere, die keine Vernunft besaßen, sondern nur von ihren Leidenschaften beherrscht wurden. Ein englischer Pfarrer schreibt in seinen Reiseberichten: „Sie kennen keinerlei Höflichkeit und wissen nichts von Kunst und Religion; sie sind primitiver als die Tiere, die sie jagen, wilder und unmenschlicher als das menschenleere wilde Land, das sie weniger bewohnen als vielmehr durchstreifen“.

1885 waren nicht nur unzählige Indianerstämme, sondern auch 13 Millionen Büffel ausgerottet. Mit der Eisenbahn kamen unzählige Siedler und dank der Repetiergewehre wurden die riesigen Herden zusammengeschossen. Kilometerweit bedeckten Kadaver die Erde. Auf zeitgenössischen Fotos posieren Männer in Gewehren vor haushohen Bergen von Schädeln. Manchen Bisons wurde nur die Zunge herausgeschnitten, andere aus purer Lust und Geilheit am Töten erschossen.

Den Wandertauben erging es nicht anders. Es gab Schwärme von ihnen, so groß, dass sie den Himmel verdunkelten. Der Ornithologe Wilson hatte 1806 einen Schwarm im Vorbeiflug beobachtet, den er nach Breite, Fluggeschwindigkeit und Dauer des Vorbeiflugs

auf eine Länge von 385 Kilometern und einer Breite von einem halben Kilometer und die Anzahl der Vögel auf 2.230.272.000 schätzte.

Durch das moderne Nachrichten- und Verkehrswesen wurden die Brutkolonien der Tauben schnell entdeckt und „von großenteils professionellen Taubenjägern mit den modernsten und wirkungsvollsten Mordwerkzeugen“ erschossen.

Bis zum Rand waren die Schiffe mit den toten Vögeln beladen und wurden in die Großstädte transportiert. Und als die Eisenbahn gebaut wurde, erhielt jeder große Markt von St. Louis bis Boston pro Tag Tausende von Fässern voll mit Millionen schmackhaften Tauben, berichtet der Ornithologe Forbush aus Massachusetts im 19. Jahrhundert. Die letzte Wandertaube starb am 1. September 1914 im Cincinnati Zoo.

Der Mensch hat immer schon Tiere ausgerottet, erschlagen, erschossen, aus ihrem angestammten Lebensraum verdrängt. Die aufgeführten Beispiele zeigen aber deutlich, dass nun etwas grundsätzlich Neues sich anbahnt in der Geschichte der Menschheit, der Erde: das industrialisierte Töten und Vernichtung von natürlichen Lebensräumen in bisher nie dagewesenem Ausmaß durch die neuen Technologien. Die Wälder, die bei der Ankunft der Weißen mehr als die Hälfte der Landfläche Nordamerikas bedeckten, wurden größtenteils gerodet. Francis Parkman, der anerkannteste Historiker im 19. Jahrhundert, betrachtete die bevorstehende Ausrottung der Indianer – für ihn waren sie „Mensch, Wolf und Teufel in einem“ – zwar mit Bedauern, glaubte aber, der Indianer sei selbst schuld an seiner Vernichtung. Da der Indianer „die Künste der Zivilisation nicht erlernen will, muß er zusammen mit seinem Wald zugrunde gehen“, so Charles Patterson. Und weiter: Für den berühmten Harvard-Professor für Anatomie und Physiologie Oliver Wendell Holmes (1809-1894) war das nur natürlich, dass der Weiße den Indianer hasste und ihn „wie die wilden Tiere des Waldes zur Strecke bringt“, sodass „die Rötelfarbe ausgeradiert wird und die Leinwand für ein Bild der Menschheit bereit ist, das ein wenig mehr Gottes Ebenbild ähnelt“. *Stannard, American Holocaust*

Es gab für die Europäer keinen Grund für ein Schuldbewusstsein oder ihr Handeln in irgendeiner Form in Frage zu stellen. Sie konnten sich auf das Heilige Buch, die Bibel berufen. Der Genozid, eine Auslöschung nicht nur an den Menschen und ihrer Kultur, sondern auch an den Tieren, der gesamten Natur, den sie mit gutem Gewissen und ohne irgendein Bedauern ausführten, taten sie in dem Glauben, von Gott auserwählt zu sein und als wahre Herren der Schöpfung zu handeln. Es ist die immer wieder beschworene Ebenbildlichkeit Gottes, die den Weißen über alle und alles andere stellt. Nun wird eben dieses Gottesbild in dem eroberten und unterworfenen Land installiert, nachdem die vielfältige und reiche indianische Kunst und Kultur größtenteils ausgeradiert und buchstäblich ausgemerzt wurde. Ein kultureller Völkermord, vergleichbar der Kulturvernichtung in Tibet heute durch China, nur in viel größerem Maßstab. Man muss die Kolonialisierung

und Missionierung der indigenen Völker nicht anders als eines der größten Verbrechen der Menschheitsgeschichte betrachten. An die Stelle der vielgestaltigen farbigen und lebendigen Welt der Natur- und Tiergottheiten, der Welt der Ahnen und Geister tritt ein männlicher Vater-Sohn-Gott in Menschengestalt und die Diktatur des Kreuzes mit dem Schuld- und Erlösungswahn und das alles im Zeichen der Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen. Mit der Entheiligung der Natur wurden die Grundlagen für einen gnadenlosen Kapitalismus und die totale Ausbeutung der Ressourcen gelegt.

Als ich nach dem Studium an der Akademie für einige Monate in die USA ging, stieß ich im Museum of Indian Art in New York auf eine kleine Zeichnung, eingeritzt in ein Stück Elfenbein: eine Walfischmutter mit ihrem Kind. Mit Tränen in den Augen stand ich lange dort und bis heute, nach über 40 Jahren, habe ich sie noch genau vor Augen. Es war etwas, was ich zum ersten Mal wahrnahm in der Kunst, die tiefe Verbundenheit mit Tieren, eine Kunst, die von einer Beziehung zu den Tieren, einem Respekt und Liebe zeugte, die ich so aus der abendländischen Kultur bis dahin nicht kannte. Mir war, als ob ich plötzlich die Sprache der Walfische verstände ... Heute wissen wir, dass Walfischmütter ihre frischgeborenen Jungtiere nach oben an die Wasseroberfläche tragen, um den ersten Atemzug zu machen, zum Schutz flankiert von anderen Walfischmüttern. Die kleine Zeichnung sagte mir, dass die Inuit das immer schon wussten.

Als Picasso zum ersten Mal in der Höhle in Lascaux war, soll er nach der Besichtigung gesagt haben: „Wir haben nichts dazu gelernt“. Die Frage ist, was er damit eigentlich sagen wollte. Ob er das auf das rein künstlerische oder handwerkliche bezog oder auch im übertragenen Sinne meinte.

Dem Maler von *Guernica* traue ich aber auch zu, dass er damit ausdrücken wollte, dass wir uns anstrengen können, wie wir wollen, dass wir diese Bildgewalt, Lebendigkeit und Schönheit in der Darstellung nie erreichen werden, weil wir uns so weit von den Tieren entfernt haben. Wir trennen zwischen Kultur und Natur. Wir haben alles getan, um nicht mehr Tier zu sein, alles Animalische in uns versucht auszumerzen, uns sozusagen rein gewaschen und uns über die Tiere gestellt. Und sie mehr und mehr verachtet. Um sie dann zu unterjochen, zu gebrauchen, missbrauchen, zu quälen, zu verhätscheln oder zu töten. Mehr als 70 Milliarden Tiere werden schätzungsweise weltweit pro Jahr geschlachtet und mehr als 115 Millionen kommen im gleichen Zeitraum auf grauenhafte Weise bei Tierversuchen ums Leben.

Wer angesichts dieser Zahlen und der Massentierhaltung, (ein Schwein lebt in seinem ganzen Leben auf einen Quadratmeter und ohne jemals die Sonne gesehen zu haben) die zum Abscheulichsten gehört in der Geschichte des Menschen, wer hier noch von den Tieren als Gottes Schöpfung spricht, oder behauptet, „Macht euch die Erde untertan“ müsse

oder könne man mit „hegen und pflegen“ oder „liebende Sorge & hegendes Wahren“ übersetzen, wie das zeitgenössische Theologen gerne tun, dem ist nicht mehr zu helfen. Schlimmer noch, es ist nicht nur das Absegnen eines kollektiven Wegschauens und Verharmlosens, sondern das Absegnen einer totalen Vernichtungsmaschinerie, eines Massenmordes tagtäglich. Es ist das uralte menschliche Prinzip, der Mord an einem Lebewesen wird geahndet, das Töten in der Masse ist erlaubt. Wenn es alle gemeinsam tun, wird die Schuld auch auf viele Schultern verteilt.

Für die Natur, die Tiere und Pflanzen sind wir Menschen das Auschwitz des 21. Jahrhunderts. Der Nobelpreisträger Isaac B. Singer formulierte es so: „Für die Tiere sind alle Menschen Nazis; für sie ist jeden Tag Treblinka.“ Er hatte Treblinka überlebt.

Ich weiß nicht, ob Picasso ein Mal in seinem Leben in einem Schlachthaus war oder in einem der Megaställe der Massentierhaltung, aber wer einen Blick nur in diese Höllen geworfen hat, wie ich das auch getan habe mit meinen Studenten, der weiß, wer wir in Wirklichkeit sind, wenn wir das Deckmäntelchen der Kultiviertheit ein Mal kurz ablegen. Wenn die Spiegel sprechen könnten, in die wir schauen! Wer sind wir wirklich?

Der Blick an die Decke in Lascaux lässt uns erahnen, was wir verloren haben. Picasso hatte recht: Wir haben nichts dazu gelernt. Und wir haben nicht nur nichts dazu gelernt, sondern wir sind dabei, alles zu verlieren.

Die Malereien lassen ja erahnen, mit welchem inneren Reichtum und einer Art des Schauens und Wahrnehmens die Künstler ausgestattet waren und auch künstlerisch in der Lage waren, das auszudrücken. Wenn Bilder der Spiegel der Seele sind, dann hier.

Denn die Tiere, die wir hier sehen, sind nicht die Anderen, die abgespalten sind, sondern die uns gleich und Teil einer gemeinsamen Natur und Lebenswelt sind. Faszinierend in ihrer ganzen Schönheit und Vielgestaltigkeit.

Lascaux wird auch gern die „Sixtina der Frühzeit“ genannt. Warum die Sixtina, ist mir allerdings schleierhaft. Vermutlich soll damit ausgedrückt werden, dass es ein ebenso großes Meisterwerk wie das der Renaissance ist. Der Vergleich mit Michelangelos Malereien ist aber insofern auch interessant, weil es auf der Darstellung des Jüngsten Gerichts in der Sixtina kein einziges Tier und keine einzige Pflanze zu sehen gibt, nur tote Erde, und alles bis auf den letzten Platz vollgepfropft mit Menschen. Man möchte es fast visionär nennen, wie das Genie Michelangelo die Auferstehung malt, das Jüngste Gericht, den Augenblick der Verwandlung als eine Ansammlung von Menschen, alle nackt ehemals, um einen Apoll ähnlichen Mann oder Anführer. Als ob sie sich alle zu einem Gruppenfoto nach der Apollo-Mission aufgestellt hätten. Hurra, hier sind wir!

„Dass heute niemand mehr so recht an den Himmel zu glauben vermag, liegt sicher auch an dieser sterilen, beinahe toten und ganz sicher todlangweiligen Vollendungsszenerie,

schreibt die Theologin Simone Horstmann in ihrem Buch „Was fehlt uns, wenn die Tiere fehlen?“ Wir werden komplett verrohen und eine nie dagewesene Leere und Einsamkeit wird über uns kommen und wie ein Geschwür in uns wachsen. Der Konsumwahn ist Ausdruck dieser inneren Leere, dieses NICHTWISSEN des Warum bloß in der Welt-Seins. So wie wir gierig und gewissenlos das tote Fleisch in uns hineinstopfen, so wenig wir die Natur und ihre Bewohner respektieren, vermüllen wir die Erde, die unsere alleinige Lebensgrundlage ist und die unserer Kinder. Dass wir dieses Gefühl der Verantwortung für die Zukunft der nachkommenden Generationen komplett aus den Augen verloren haben, ist eine moralische Bankrotterklärung.

Wir haben es geschafft. Die Erde ist unser selbsterschaffener Himmel. Bald ist alles von unserer Hand geschaffen und gestaltet. In dem Maße, wie wir alles Lebendige, Tiere und Pflanzen um uns ausrotten, füllen wir das so gewonnene Vakuum mit selbst gemachten toten Dingen.

Maschinenwelten. Menschenähnliche Roboter, die mit uns reden und uns an der Hand nehmen, uns pflegen, wenn wir krank sind oder mit denen wir Sex haben. Die uns überwachen und vielleicht bald die Herrschaft übernehmen. Wir sind auf dem besten Wege dahin. Und so wie der *Homo sapiens* ganz sicher nicht ganz unschuldig war am Aussterben des Neandertalers, so werden wir, wenn wir die Erde vollends geplündert haben, uns auch in Zukunft gegenseitig das Leben zur Hölle machen. Am Ende wird auch der Mensch vom Menschen ausgerottet. Willkommen im Anthropozän.

... *“drum ist in Sternen Wahrheit, im Gestein, in Pflanze, Tier und Baum, im Menschen nicht ... und wer's verstünde, still zu sein wie sie, gelehrig fromm den eignen Willen meisternd, ein aufgespanntes demutsvolles Ohr, im Würde leicht ein Wort der Wahrheit kund, die durch die Welten geht aus Gottes Mund“ ... Franz Grillparzer, Ein Bruderzwist in Habsburg*

Ursprünglich wollte ich meinen Vortrag damit enden lassen, aber das wäre mir doch zu dystopisch, zu aussichtslos. Ich möchte hier noch den Philosoph Konstantin Sakkas zu Wort kommen lassen, der in einem Artikel in der NZZ „Apokalypse now?“ die Meinung vertritt, dass wir denken würden, wir würden uns mit der Klimaerwärmung an der Erde schuldig machen, aber er kommt zum Schluss, dass die Naturgeschichte keine Schuld kennt. „Die Menschheit dachte und denkt gern in den Kategorien Schuld und Untergang. In alten Zeiten war dieses Denken theologisch begründet – heute naturwissenschaftlich. Mit der Klimaerwärmung sehen viele das Ende nahen.

Dabei war die Natur schon immer im Fluss ... Die Natur, die von der Klimabewegung so süßlich und so pseudoschuldbewusst beschworene Mutter Erde wird für eine Korrektur sorgen; unser Fortbestand als tierische Gattung liegt in ihrer Hand mehr als in unserer. „Schuld“ und „Apokalypse“ aber sind keine naturgeschichtlichen Kategorien.“ Das ist genau diese Art von Gleichgültigkeit gegenüber dem Irdischen, die ich oben erwähnt

habe und von der Bruno Latour spricht. Sakkas bringt natürlich auch den Meteoriten ins Spiel, der vor 65 Millionen Jahren fast alles Leben auf der Erde ausgelöscht hatte. Auch die anderen Massenaussterben. Das relativiert aber nicht, dass wir Hominiden ganz allein die Verursacher dieses Massenaussterbens sind, dass wir dafür verantwortlich sind, dass der Lebensraum von Millionen von Mitgeschöpfen vernichtet wird.

Wir haben uns seit tausenden von Jahren immer wieder versichert, im Besitz einer Ratio zu sein, eines Bewusstseins, das uns befähigt, darüber zu urteilen, was gut und was böse ist.

Wie kommen wir raus aus dieser Sackgasse?

Wir müssen Verantwortung übernehmen, endlich lernen, mit den Tieren und Pflanzen zu leben und nicht auf ihre Kosten. Weil wir alle nur gemeinsam existieren können in dem Verbund dieser ungeheuren Vielfalt und Schönheit alles Lebendigen, aus dem wir hervorgegangen sind. Wir sind nur ein ganz geringer Teil von ihr. Nicht nur jede Tier- und Pflanzenart ist unersetzlich und einmalig, jedes einzelne Lebewesen ist in seiner Schönheit einzigartig und hat auch ein Anrecht auf ein Leben wie jeder von uns.

Wenn die Apollo Mondmission einen Sinn hatte, dann den, dass die Astronauten das Bild von „Rising Earth“, dem blauen Planeten, das sie vom Weltall aus gesehen haben und der ihnen plötzlich ungemein verletzlich erschien. Das ikonische Bild der „Blue Marble“ 1972 hatte einen Einfluss auf die Wahrnehmung der Beziehung Erde und Mensch. Das hat sehr subtil auf viele Menschen gewirkt, sie angerührt, die Erde als ihre Heimat zu sehen.

Tun wir alles, was uns möglich ist, dieses gemeinsame Haus zu erhalten und die Erde als unser aller Heimat zu begreifen. Tiere haben einen Heimatinstinkt. Wir menschlichen Tiere haben ihn längst verloren. Seit über zehn Jahren esse ich kein Fleisch, steige in keinen Flieger und versuche, meinen ökologischen Fußabdruck möglichst gering zu halten. Verzicht bedeutet die Freiheit, bewusst etwas nicht zu tun, was man meinte, tun zu müssen, weil es alle auch tun. Indem ich verzichte, kann ich aber konkret etwas für Andere zu tun, eine ethische und eine politische Entscheidung: Für mich muss niemand sterben.

Denn für das Fleisch auf unserem Teller, einst fühlende, sehende, empfindende und lebende Wesen wie wir, wird für Soja, Kraftfutter für die Tiere in Deutschland der Regenwald im Amazonas abgeholzt. Für Weideland für Rinder dort werden ebenso riesige Flächen Regenwald zerstört, die wichtige CO2 Speicher sind. Überall entstehen Monokulturen, massiver Wasserverbrauch und der Einsatz von Dünger und Pestiziden, 30.000 Tonnen Pestizide allein in Deutschland, belasten das Grundwasser und vernichten die Bodenfruchtbarkeit. Pestizide sind inzwischen überall in der Natur nachweisbar, in allen Lebensmitteln und selbst in der Muttermilch stillender Mütter. Dass Autofahren und Fliegen schlecht für die Umwelt sind, wissen wir längst. Was die wenigsten von uns aber bedenken, unsere Ernährung schadet dem Klima mehr als der ganze Verkehr.

So wie wir derzeit essen, schaden wir nicht nur der Umwelt, sondern unterstützen eine tierverachtende skrupellose Wirtschaft, die nur eines kennt: Rendite um jeden Preis. „Diese Wirtschaft tötet“, sagt Papst Franziskus.

Wenn meine Stare oder die Störche auf dem Dach im Frühjahr wiederkommen und nicht in die Netze der Vogelfänger in Italien, auf Malta oder in Syrien oder Ägypten geraten sind und dann auf den Tellern gotteslästerlich abscheulicher Gourmets landen, wenn sie ihre Nistkästen am Haus und im Garten inspizieren, bzw. ihr Nest auf dem Dach begutachten, freue ich mich mit ihnen, dass sie wieder da sind und die Reise unbeschadet überstanden haben. Mein Haus und Garten sind wieder voller Leben und Gesang, die lange Einsamkeit und Stille des Winters ist vorbei.

Und wenn sie ihre Eier ausbrüten, singen, rufen, oder klappern und ihre Jungvögel mit einer ans Unglaubliche grenzenden Hingabe und Selbstlosigkeit füttern und erfolgreich aufziehen, dann begreife ich mein Haus nicht nur als nur mein Haus, sondern als ein gemeinsames Zuhause, das es gilt, zu erhalten. Ich pflanze für sie fruchttragende Bäume und Büsche und Kletterrosen am Haus, wo sie Schutz finden, und füttere sie aufopfernd. Auch Wasser für ein tägliches Bad gibt es, denn Vögel verbringen viel Zeit für die Pflege ihres Federkleides. Einen Vogel zu malen, ist wirkungsvoller als jede Meditation und nachhaltiger wie jeder noch so gute Schulunterricht oder Wissen aus Büchern: Ich muss ganz genau hinschauen, mich in den Vogel hinein versetzen, seinen Körper, die Anatomie begreifen, muss in Gedanken fliegen und mich tragen lassen vom Wind. Sein wie der Wind und leicht wie die Wolken.

Und ich will noch genauer hinhören, ihren Gesängen lauschen, ihren Erzählungen, um mehr zu erfahren über die Abenteuer während der Reise in andere Länder und zurück, dem großen Millionen Jahre alten Geheimnis des Vogelzuges.

Wenn du mit den Tieren sprichst, lernst du sie kennen. Wenn du nicht mit ihnen sprichst, lernst du sie nicht kennen. Was du nicht kennst, davor fürchtest du dich. Was du fürchtest, zerstörst du. *Chief Dan George*



